

Steinbruch Kortenberg: Ein Unternehmen im Wandel der lippischen Geschichte

Von Steinen und Henkelmännern

Von Edith Henke

Wenn man heute, von Schwalenberg kommend, die B239 in Richtung Rischenau fährt, liegt etwa zwei Kilometer vor dem Ort an der linken Seite ein Parkplatz. An dieser Stelle befand sich bis in die 50er Jahre ein Lagerplatz, der zu dem von der Rischenauer Unternehmerfamilie Müller betriebenen Steinbruch Kortenberg gehörte.

Direkt an der Straße sah man eine aus Holz mit Untermauerung errichtete Rampe. Hier endeten die Schienen, auf denen mit Lorenwagen die gewonnenen Steine aus dem etwa 500 Meter höher im Wald gelegenen Steinbruch transportiert wurden. Einen Teil der Steine kippete man von der Rampe direkt auf die Fahrzeuge – anfangs Pferdefuhrwerke, später Lastkraftwagen. Ein anderer Teil des Rohmaterials wurde bereits vorher in den zu beiden Seiten der Schienen befindlichen offenen Schuppen abgeladen. Hier saßen die Männer, die die Steine zu Pflaster- und Mauersteinen verarbeiteten. Es war eine harte Arbeit, denn Keupersandstein – so der Name des Gesteins – läßt sich nicht leicht bearbeiten, weil er sehr hart ist. Mauersteine fanden als „Bruchsteine“ beim Bau von Häusern, Brücken und Garteneinzäunungen Verwendung. Noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in dieser Gegend sämtliche Grundmauern bei Neubauten aus solchen Steinen errichtet.

Kleineres Gestein diente als Packlage zur Befestigung von Wegen. Hauptabnehmer der Pflastersteine waren Städte und Gemeinden, vor allem aber die Landesstraßenbauämter Detmold und Paderborn. Die Steine wurden vorzugsweise bei der Pflasterung von Ortsdurchfahrten verwendet. Für das heutige Verkehrsaufkommen sind diese Pflasterungen nicht mehr zeitgemäß, daher werden sie nach und nach durch Asphaltbelege ersetzt.

Auf dem Lagerplatz gab es zwei kleine Gebäude: eine Schmiede, in der die Hämmer und sonstigen Geräte gerichtet wurden, und einen kleinen Aufenthaltsraum. Dieser war mit einfachen Holzbänken und einem Tisch ausgestattet. In der Mitte stand ein großer, eisener Ofen. Hier konnte man Essen und Getränke warmhalten, sich in den Pausen aufwärmen oder Kleidung trocknen. Auch ein Telefon hing an der Wand des Aufenthaltsraums. Es war aus Holz, mit einer Kurbel an der Seite. Man konnte damit aber nicht nach auswärts telefonieren. Es verband lediglich den Lagerplatz mit dem Steinbruch, wo sich ein ähnlicher Aufenthaltsraum befand. Per Telefon verständigte man sich z. B. darüber, ob alles zur Abfahrt bereit wäre, wenn Steinmaterial zum Lagerplatz transportiert werden sollte. Der Transportweg war eine sogenannte Bremsberganlage, bei der die leeren Loren durch die beladenen nach oben gezogen wurden. Das Tempo konnte an einem Steuerungsstand reguliert werden.

Bevor man die Steinschicht, die sogenannte „Bank“, erreichte, mußte eine mehr oder minder starke Schicht Ab-



Steinbruch Kortenberg um 1927, rechts der Steuerungsstand der Bremsberganlage, auf der die Steine transportiert werden. Das Mittagessen wurde den Arbeitern von Kindern im Henkeltopf gebracht. (Foto: Henke)

raum entfernt werden. Das Lösen der Steine erfolgte mittels schwerer Hämmer, Keile und Brechstangen, Bohrhämmer gab es damals noch nicht. Oft ging aber eine Sprengung voraus. Wenn eine solche bevorstand, blies der Sprengmeister in ein Horn. Dann wußten alle, daß sie in Deckung gehen mußten. Die gelösten und nach Bedarf zerkleinerten Steine lud man auf die Loren und schob diese zur Abfahrtsstelle an die Bremsberganlage. Von hier aus ging dann die Fahrt zum Lagerplatz.

Jeden Tag um die Mittagszeit belebte sich der Lagerplatz: dann kamen die Essenbringer, um ihre „Henkelmänner“ abzuliefern. Das waren zweiteilige Essenstöpfe. Damit der Inhalt möglichst lange warm blieb, wurden diese Töpfe mit einer dicken Lage Zeitungspapier umwickelt und dann in ein Tuch eingebunden. Meistens waren es Kinder, die ihren Vätern das Mittagessen brachten, manchmal auch die Ehefrauen. Oft war dem Topf ein Zettel beigelegt, auf dem eine Nachricht stand, z. B. daß der Mann früher nach Hause kommen möchte, weil die Kuh kalben würde, oder daß ein Fuder Heu unbedingt noch vor dem Regen eingefahren werden mußte. Die meisten Arbeiter im Steinbruch waren Nebenerwerbslandwirte, deren Frauen und Kinder einen erheblichen Teil der Arbeit in der Landwirtschaft bewältigen mußten.

Der Steinbruch Kortenberg war gepachtet – wie viele andere Steinbrüche in Lippe auch – und befand sich im Besitz des Landes. Der sogenannte „Bruchzins“ richtete sich nach der abgefahrenen Menge an Material und mußte vierteljährlich überwiesen werden: zuerst an die Forstabteilung der Fürstlich Lippischen Rentkammer, 1919 bis 1948 an die Forstkasse des Freistaates Lippe (ab 1940 Landeshauptkasse genannt), ab 1949 an den Landesverband Lippe.

Begonnen hatte das Steinebrechen bereits im Jahre 1874, damals noch im Steinbruch am Scharpenberg. Auch dieser Steinbruch war zunächst von der Fürstlich Lippischen Rentkammer gepachtet, doch es stellte sich heraus, daß der dort abgebaute Stein als Mauerstein nicht geeignet war, weil er „schwitzte“, d. h., daß die damit gemauerten Wände

feucht wurden. Im Jahre 1885 eröffnete Friedrich Müller den Steinbruch Kortenberg, der nach dem Ersten Weltkrieg von seinem Sohn August Müller übernommen wurde. Die Blütezeit des Betriebes lag in den Jahren 1926/28, als dort etwa 40 bis 50 Beschäftigte tätig waren.

Die Weltwirtschaftskrise Ende der 20er Jahre brachte auch für Lippe schwere Zeiten. In den Jahren 1930 bis 1932 gab es wenige Aufträge für die Wirtschaft und viele Männer waren arbeitslos. Das „Stempelgeld“ war nicht üppig, und manche Familien konnten sich nur dank ihrer kleinen Landwirtschaft „über Wasser“ halten. Oft kamen junge Frauen zum Steinbruch Kortenberg und baten den Besitzer unter Tränen, ihre Männer einzustellen. Zusätzliche Arbeit gab es aber nur, wenn auch zusätzliche Aufträge eingeholt werden konnten. Häufig saß Pächter Müller zusammen mit seiner Frau abends an einer Ausschreibung und rechnete aus, um wie viel der Preis reduziert werden konnte, damit sie den Auftrag erhielten. Auch für die Pächtersfamilie waren die Einkünfte in dieser Zeit sehr gering. Es gab Jahre, in denen wurde das Existenzminimum kaum erwirtschaftet.

Ab 1933 verbesserte sich die wirtschaftliche Lage. Viele Straßen wurden gebaut: die Auftragslage für den Steinbruchbetrieb war gut. Im Jahre 1936 erreichte August Müller ein langsehntes Ziel: es wurde ein Lastkraftwagen angeschafft, ein VOMAG, der sein ganzer Stolz war. Dazu kam der Bau einer entsprechend großen Garage. Doch die Freude dauerte nicht lange. Gleich zu Beginn des Krieges wurde das Fahrzeug mitsamt Fahrer requiriert. Einsatzort war der „Westwall“ an der deutschen Westgrenze. Fahrer und Wagen sind aus dem Krieg nicht zurückgekommen.

August Müller starb 1942. Da sein Sohn eingezogen war, führte seine Frau den Betrieb weiter. Geblieben waren nur einige ältere Arbeiter, die ihr Möglichstes taten. Alle jungen Männer waren Soldaten. In den ersten Nachkriegsjahren blieb die wirtschaftliche Situation des Betriebes schwierig. Der Steinbruch bekam nur kleinere Aufträge von Gewerbebetrieben und Landwirten, die

Pflastersteine und Packlagen zur Befestigung ihrer Höfe oder Mauersteine zum Bau von Hallen und Scheunen benötigten. Zu den Arbeitern, die im Steinbruch tätig waren, gehörten zu dieser Zeit viele Flüchtlinge oder ehemalige Insassen von Kriegsgefangenenlagern. Aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustandes besaßen sie kaum die Kraft, die schwere Arbeit im Steinbruch zu bewältigen. Einkommen und Löhne reichten zudem nur gerade für das Lebensnotwendigste, denn bis zur Währungsreform 1948 war das Geld nur wenig wert. Daher wurde „gekungelt“. Beim Verkauf an Bauern handelte der Betrieb meist zusätzliche Naturalleistungen aus, von denen die Arbeiter einen Anteil erhielten. So bezahlte ein Kunde z. B. einmal mit einem Schafbock, der geschlachtet und an die Arbeiter verteilt wurde. Eine Zeitlang hatten die Pflastersteinschläger auch selbst die Möglichkeit, mit den Kunden zusätzliche Lebensmittel auszuhandeln.

Nachdem August Müllers Sohn Ernst 1945 aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war, übernahm er nach Beendigung seiner Ausbildung im Jahre 1949 den Betrieb von seiner Mutter. Er kaufte wieder einen Lkw – diese Mal ein gebrauchtes amerikanisches Militärfahrzeug, einen MAC. Bald konnte er auch einige Maurer einstellen, und für einige Jahre wurde die Firma als Steinbruch- und Bauunternehmen geführt. Der Steinbruch mußte jedoch im Jahre 1956 aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen werden. Er ist seitdem nicht mehr genutzt worden und ist heute überwachsen. Nur der Rastplatz an der B239 erinnert noch an den ehemaligen Steinbruchbetrieb Kortenberg.

LIPPISCHE BLÄTTER FÜR
HEIMATKUNDE

Lippische Blätter für Heimatkunde, herausgegeben von der Lippischen Landeszeitung in Verbindung mit dem Institut für Lippische Landeskunde (Sabine Klocke-Daffa), Am Lindenhaus 22, 32657 Lemgo. Redaktion: Michael Dahl (verantwortlich) und Susanne Sprenger. Herstellung: Druckerei und Verlag, Hermann Bösmann GmbH, Ohmstraße 7, 32758 Detmold.